

Die Kirche der Zukunft - die Zukunft der Kirche, Teil 3

# „Wer mich sieht, sieht den Vater“ Jesus - die Sichtbarkeit Gottes



Foto: Jungergemeinschaft

## Europa und der Atheismus

In den Vereinigten Staaten gibt es viele Gebetsgruppen, die vor allem für Europa beten. Denn in keinem anderen Kontinent sei die Gottlosigkeit so weit fortgeschritten. Es macht schon nachdenklich, warum gerade in Europa, das doch einst als das „christliche Abendland“ gegolten hat, immer mehr Menschen den Glauben verloren haben. Sicherlich bilden die kämpferischen Atheisten nur eine kleine Minderheit - und für diese gilt wenigstens, dass sie sich noch mit der Gottesfrage auseinandersetzen. Doch was weitaus „wirksamer“ ist, ist die schleichende und stille Verdunstung des Glaubens. Sicher, es gibt die lebendigen und bunten Jugendevents, wie etwa die Weltjugendtage. Punktuell kommen dabei sehr viele junge Leute zusammen, um eine Feier des Glaubens zu begehen. Aber der Blick in eine durchschnittliche Sonntagsgemeinde ergibt ein anderes Bild. Viel graues Haar - und man ahnt, dass in etwa zwanzig Jahren - wenn es nicht zu einer drastischen Umkehrung der

Entwicklung kommt - die Gemeinden sehr klein sein werden. Warum ist das so? Es ist ja nicht so, dass die Menschen heute generell weniger an religiösen Fragen interessiert sind. Ganz im Gegenteil. Aber nur noch wenige erwarten von der traditionellen Kirche eine Antwort auf ihre Fragen und ihre Sehnsucht.

## Gott und die Gottesbilder

Der italienische Theologe und Philosoph Vito Mancuso, der sich über dieses typisch europäische Phänomen Gedanken macht, ist der Ansicht, dass der Atheismus in Europa nicht einen großen Glaubensabfall darstellt. Vielmehr würde lediglich ein bestimmtes Gottesbild abgelehnt, das über Jahrhunderte durch fragwürdige Begriffe und fragwürdige Bilder vielfach in der Kirche verkündet wurde. Tillman Moser schrieb einst über diese „Gottesvergiftung“ - und er hat recht. Auch ich kenne sehr viele Menschen, die an einem falschen, an einem „vergifteten“ Gottesbild leiden, am Bild eines Gottes, vor dem man sich am

liebsten in Sicherheit bringen möchte. Diese „Gottesvergiftung“ sitzt sehr tief in den Gefühlen, selbst bei solchen, die sich dessen gar nicht bewusst sind. Mir fällt es in vielen Gesprächen mit Menschen auf, auch mit solchen, die an sich in einem entschiedenen Glauben leben. Dabei ist zwischen dem Gottesbild, das man im Verstand hat, und jenem, das in den Gefühlen sitzt, zu unterscheiden. Viele sagen mir, dass sie im „Verstand“ wüssten, dass Gott sie liebt, dass er immer da ist und dass man ihm vertrauen kann. Aber die Gefühle sagen etwas anderes.

## Bilder, die in die Seele fallen

Ich kann mir gut vorstellen, wie das passiert. Als ich noch ein Kind war, habe ich das alte Religionsbüchlein meiner Mutter geliebt. Dieses kleine Buch, das im Jahre 1930 gedruckt wurde, enthielt so viele schöne Bilder. Immer wieder habe ich sie mir angesehen. Solche Bilder fallen einem Kind in die Seele und können die Gefühle für ein Leben lang prägen. Es waren jene Bilder, die zeigten, wie

Gott, der Vater, als alter Mann mit wallendem Haar und Bart aus einer Wolke auf die Schöpfung blickt. Oder wie sie Gott, den Vater, zeigen, der in dieser Altherrengestalt den Sohn im Himmel empfängt, oder wie der Vater und der Sohn gemeinsam Maria die Krone aufsetzen. Ich habe diese Bilder lebendig vor Augen - aber sie vermitteln ein falsches Gottesbild.

### Der „gefühlte“ Gott

Sicherlich habe ich schon in Jugendjahren gelernt, dass man sich Gott, den Vater, nicht als alten Herrn mit weißem Bart vorstellen darf und dass Gott als Geist allgegenwärtig ist. Ich weiß das mit dem Verstand, wie so viele andere auch. Und immerhin: Ich habe auch Theologie studiert. Alles sonnenklar. Aber das Problem ist das „gefühlte“ Gottesbild. Ich bemerke, dass für nicht wenige der „gefühlte“ Gott, der Gott, der in den Emotionen sitzt, doch der „Mann“ ist, der irgendwo zu finden sein muss, vielleicht dort, wo ihn Friedrich Schiller in seiner Ode an die Freude ansiedelt: „Hoch über'm Sternenzelt muss ein guter Vater wohnen ...“ Wenn solche Bilder und solche Sätze in jungen Jahren in die Seele gefallen sind, und wenn diese Bilder dann immer wieder auch durch Darstellungen, wie sie in den Kirchen zu finden sind, in Erinnerung gerufen werden (man muss sich nur einmal die Hochaltarbilder unserer Dreifaltigkeitskirchen ansehen), dann sind diese nur schwer aus den Gefühlen zu entfernen. Ein Künstler hat gesagt, es sei viel leichter, das Richtige zu lernen, als das Falsche zu verlernen. Von Meister Eckhart stammt dieses paradoxe Gebet: „Gott, befreie mich von ‚Gott‘!“

### Der Sinn des Bilderverbotes

„Du sollst dir kein Gottesbild machen, das irgendetwas darstellt am Himmel droben, auf der Erde unten oder im Wasser unter der Erde.“ (Dtn 5, 8) Gott verbietet seinem Volk ein Bildnis anzufertigen, das ihn in irgendeiner Weise darstellen soll. Denn jedes von

Menschen angefertigte Gottesbild, selbst wenn es nur eine symbolische Darstellung sein soll, enthält immer eine „Definition“, eine Begrenzung. Gott wird „fixiert“ auf eine bestimmte Erfahrung oder bestimmte Begriffe. Doch Gott ist der lebendige Gott, der sich schon im brennenden Dornbusch als ein Gott in Bewegung offenbart hat (vgl. Gen 3, 14). Gott ist immer mehr als das, was man schon verstanden hat, oder meint verstanden zu haben. „*Si comprehendis non est Deus*“ - Wenn du es verstanden hast, ist es nicht Gott, hat schon Augustinus gesagt. Gott kann man nicht definieren. Man kann ihm nur folgen! Gott ruft in einen lebendigen Bund, der in die Zukunft führt. Wer versucht, eine bestimmte Gottesvorstellung festzuhalten, der macht sich bereits einen Götzen. Amedeo Cencini, ein Priester aus dem Orden der Canossianer, drückt es drastisch aus: „Der Gott von gestern ist heute nur noch ein Götze.“

### Jesus, die Offenbarung des Vaters

Aber haben wir nicht doch ein Bild von Gott, dem Vater? Hat nicht Jesus uns dieses Bild gegeben? Philippus sagte zu Jesus: „*Herr, zeige uns den Vater; das genügt uns*“ (Joh 14, 8) und Jesus antwortet: „*Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen*“ (Joh 14, 9). In vielen Worten macht Jesus den Jüngern seine tiefe Einheit mit dem Vater deutlich. „*Ich und der Vater sind eins*“ (Joh 10, 30). Zugang zum Vater gibt es nur durch Jesus: „*Niemand kommt zum Vater, außer durch mich*“ (Joh 14, 6). Paulus drückt es so aus: „*Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes*“ (Kol 1, 15). Ist damit nicht alles gesagt? Auch der spätere Bilderstreit in der Kirche führte schließlich zu diesem Ergebnis, dass Gott sich selbst in Jesus gezeigt hat, und dass wir in ihm ein Bild haben, und das, was Gott in Jesus selbst im Fleisch sichtbar gemacht hat, darf auch in der Kunst dargestellt werden. Diese Bilder dürfen aber nicht vergessen lassen, dass Jesus der „lebendige Gott“ ist und bleibt. In der Offenba-

rung des Johannes lesen wir: „*Ich bin das Alpha und das Omega, spricht Gott, der Herr, der ist und der war und der kommt ...*“ (Offb 1, 8). Gott hat in der Geschichte gehandelt. Diese Heilsgeschichte wird in der heiligen Schrift bezeugt. Wir lesen darin über den Gott, der *war*. Aber Gott ist auch heute lebendig - und wer auf den Ruf Jesu antwortet, wird in die Nachfolge, also in die Bewegung gerufen. Gott *ist* heute da und lässt sich nur in der Beziehung wirklich erfahren. Was schon für die menschlichen Beziehungen gilt, dass das Wichtigste darin jede Begrifflichkeit sprengt und deshalb immer etwas mit Vertrauen und Glauben zu tun hat, gilt umso mehr für die Freundschaft mit Jesus. Jeder darf diese Beziehung auf einzigartige Weise leben. Gott ist aber auch der, der *kommt*. Und wir wissen noch nicht, wie er sich morgen offenbaren wird, wie er sich morgen zeigen wird. Nur wer immer wieder bereit ist, das Alte loszulassen, um von Gott je aufs Neue überrascht zu werden, wird alle engen Vorstellungen und Bilder überwinden und Gott immer mehr als lebendige Gegenwart und absolute Zukunft realisieren. Nur wer in dieser gespannten Freude lebt wie Paulus, im ständigen Streben nach dem, was jetzt noch gar nicht fassbar ist, wird immer mehr in die Weite geführt: „*Nicht, dass ich es schon erreicht hätte oder dass ich schon vollendet wäre. Aber ich strebe danach, es zu ergreifen ... ich strecke mich aus nach dem, was vor mir ist.*“ (Phil 3, 12-13)

Die Kirche der Zukunft wird nicht eine Kirche der fertigen Definitionen sein, sondern die Gemeinschaft der Jünger, die sich in freudiger Erwartung und einer Haltung der Hoffnung nach dem ausstrecken, was erst im Kommen ist. Die Kirche der Zukunft ist eine Kirche mit Zukunft, ein Ort höchster Lebendigkeit. Jesus Christus ist die lebendige Mitte dieser Kirche, nicht als Idee oder Ideologie, sondern als die erfahrbare ewige Liebe des Vaters.  
P. Clemens